

sie als Prognosen für unsere Zukunft, Expertisen über in uns schlummernde Kräfte oder Indizien für seelische Erkrankungen, die aus weit zurückliegenden und unvermerkt weiter schwärenden Wunden herrühren.

Der methodisierte Umgang mit dem Traum ist längst alltäglich und hilfreich, darin sind wir alle zu Pharaos geworden. Für den Laienräumer ist damit freilich nicht allzu viel dazugewonnen. Er steht weiterhin vor Rätseln, wie er vor den Rätseln des Universums, des Meeres, der Musik und der Technik steht. Nur eben eine Sphinx für sich selbst, vor Rätseln, die er sich selbst aufgibt.

In unserem Träumen meldet sich ein Organ zu Wort, für das wir bei Tag nicht viel übrig haben. Unsere Beziehungen zum Gehirn sind traditionell merkwürdig. Wir wissen natürlich, wie empfindlich und lebensnotwendig es ist. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Erforschung bringen es uns aber, wenn überhaupt, nur auf dem Umweg über aberhundert Fragen und Rätsel näher. So verkehren wir im Alltag weiterhin lieber ‚direkt‘ mit Gott und der Welt und fassen, was da oben abgeht, unter Seele, Bewusstsein, Geist und Ich zusammen. Wir liegen damit nicht falsch. Denn

das Organ der Organe erzeugt als erste Voraussetzung seiner Arbeit seine Selbstvereinfachung zu einem umfassenden, herzeigbaren und leistungsfähigen Ganzen.

Davon geht es auch nachts nicht ab. Wir träumen, wie bunt wir es auch immer treiben, als das Ich, das wir in etwa kennen. Doch nicht ganz glücklich mit seinen Arbeitsbedingungen im Wachzustand, gestaltet sich das Gehirn im Traum seine Auszeit und scheint sich dabei ohne uns zu amüsieren.

Dabei verfährt es mehr in der Art der Dichter als der Denker. Wir träumen im Prinzip literarisch.